

streifzug

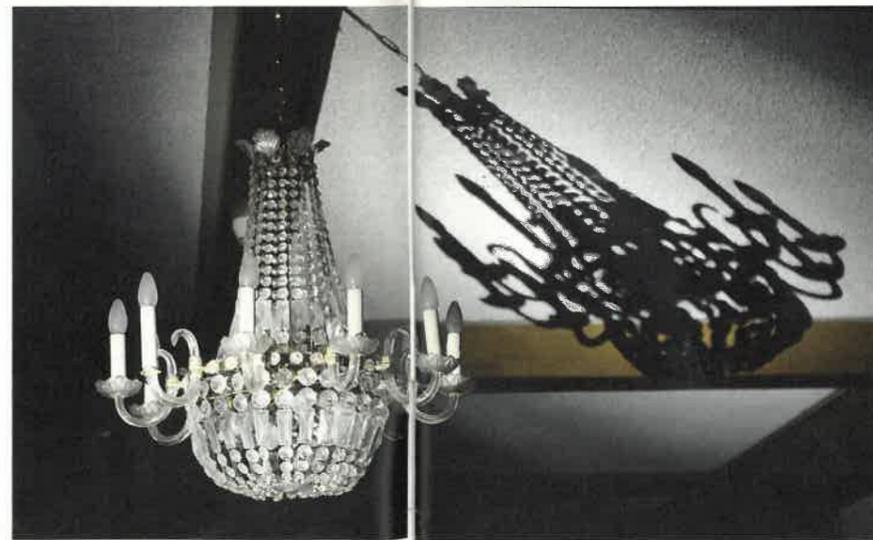
Magazin für Stadt und Landkreis Gießen

**US-Depot:
Fotoreportage
aus der
Geisterstadt**



**einer für abo
abo für alle**

www.stadttheater-giessen.de



Die Geschichte vom großen Ende beginnt mit einem kleinen Anfang. Irgendwo hier soll es sein. Zwei Jungvögel wurden gesichtet. Störche. Erstmals seit 1947 brütet wieder ein Paar im Stadtgebiet. Nichts stört hier ihre Ruhe. Nur hin und wieder schlägt ein Paar Stiefel zusammen. Doch es stecken keine Soldatenfüße drin.

Um 10.58 Uhr ist die Geisterstadt abgewickelt. Nun auch offiziell. Die letzte Parade der Ehrenkompanie vorbeigezogen. Die Hymne verklungen. Die Fahne in Blau, Rot, Weiß zum letzten Mal eingeholt, gefaltet, verpackt. Es ist der 28. September 2007, die US-Militärpräsenz in Gießen ist endgültig beendet. Angelika Nailor könnte nun nach Hause gehen. Die meisten anderen hatten es ja vorgemacht: Schon lange herrschte Stille auf den Spielplätzen und in den Sporthallen. Kasernen und Schulen waren verwaist. Kein Mensch wartete mehr im Waschsalon auf saubere Hemden. Im Kino roch es schon lange nicht mehr nach Popcorn. Die meisten der bis zu 10000 Soldaten mit ihren Familien hatten Deutschland verlassen. In den vergangenen Monaten mussten auch rund 240 zivile Mitarbeiter gehen. Sie hatten ihre Kündigung erhalten, weil eine Geisterstadt keine Verwendung für Angestellte hat. Auch für Angelika Nailor nicht. Um 10.58 Uhr wischt sie sich schnell noch einmal über die feuchten Augen, atmet tief ein, atmet tief aus. Und geht. Aber nicht nach Hause.

Als die US-Army nach Gießen kam hieß die Grünberger Straße noch Kaiserallee. Dort schlugen am 28. März 1945 die ersten Truppen auf. Das sagt Karl Heinz Reitz zu Beginn seiner Stadtführung mit dem Titel »Auf den Spuren der Amerikaner«. Mehr als 30-mal hat er den Rundgang in den vergangenen zwei Jahren angeboten. Die Resonanz ist riesig. Reitz führt die Gäste zu den noch heute ersichtlichen markanten Punkten in der Gießener Garnisonsgeschichte: Los geht es an der Miller-Hall, dann weiter durch die Dulles-Siedlung, in der die zivilen Angehörigen der Soldaten wohnten. Später passiert er das Gelände am Eulenkopf, auf dem die US-Amerikaner früher ihr eigenes Bürger-

King-Restaurant betrieben und so manch Gießener Halbwüchsige zum ersten Mal für ein paar Dollar Softgetränke zum Nachfüllen genossen. Reitz führt die Gruppe weiter durch die Marshall-Siedlung, vorbei auch an Hessen Club, Woodland Club und der kleinen Kirche der Streitkräfte an der Rödgener Straße, in der von Donnerstag bis Sonntag früher teilweise alle zwei Stunden ein Gottesdienst begann. Vor dem gegenüberliegenden US-Depot endet sein Rundgang. Die eigentliche Geisterstadt bleibt auch für die Gäste der Stadtführung zunächst ein verborgener Ort. Kaum ein Gießener weiß, wie es derzeit tatsächlich auf dem Gelände aussieht, das größer ist als das Fürstentum Monaco. Ein Ort, um den sich viele Mythen ranken.

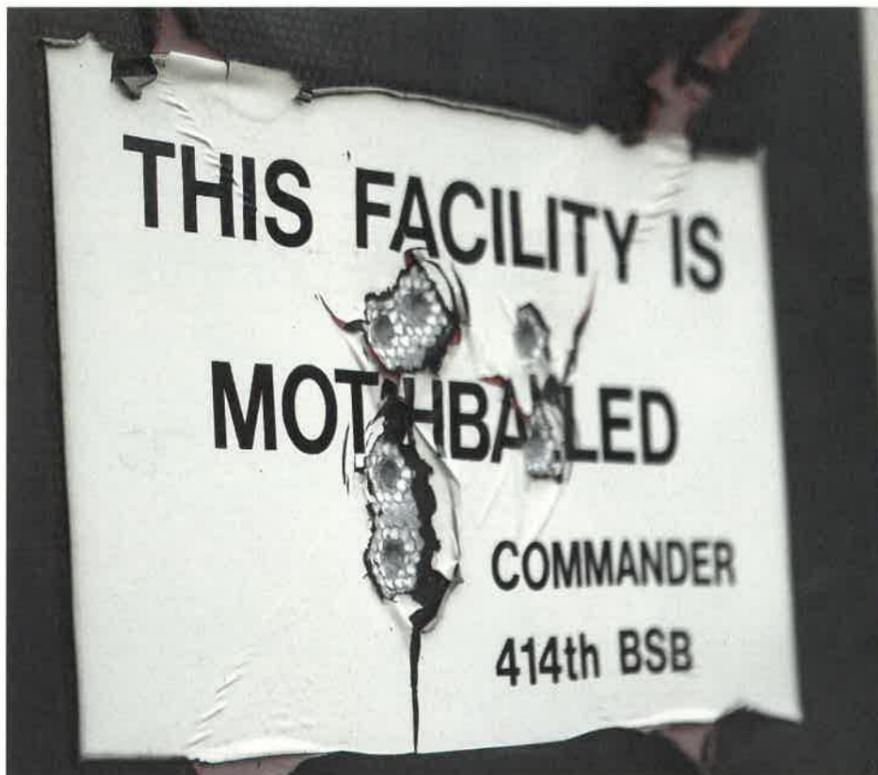
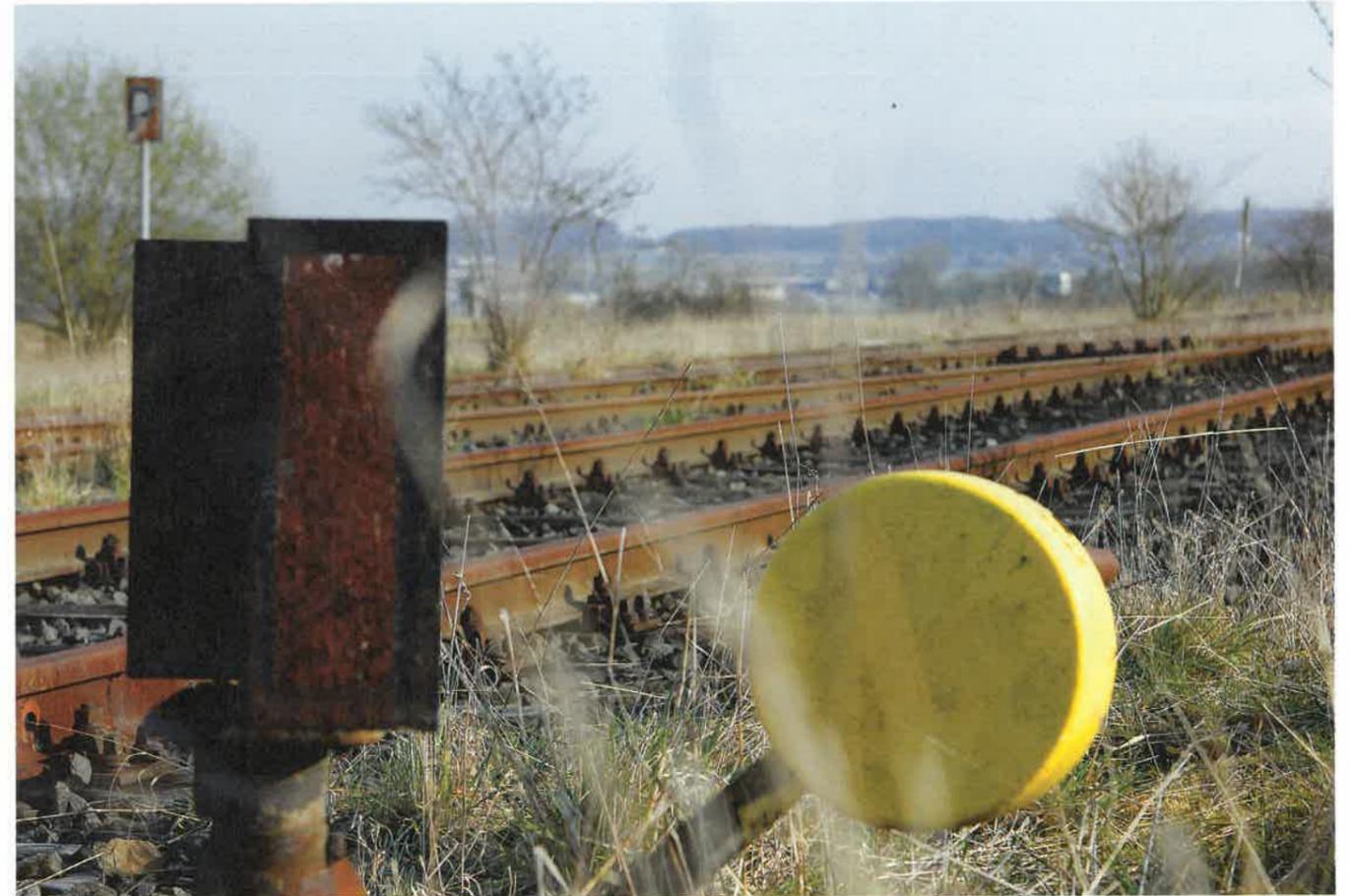
Als Angelika Nailor vor 40 Jahren zum ersten Mal an der Pforte stand, die heute von einem großen Vorhängeschloss geschützt ist, war das US-Depot vor allem ein Ort, um Geld zu verdienen. Das junge Mädchen von damals wusste nicht, dass sie hier irgendwann ihren Mann treffen würde, ihren Sohn aufziehen. »Das war eine ganz einfache Geschichte damals. Man ging morgens zum Tor und meldete sich an. Dann wurde man abgeholt, eingeschrieben, geschickt zu den Orten, an denen man aushelfen sollte«, erinnert sie sich heute an die 1970er Jahre. Viele Schüler und Studenten arbeiteten hier. Aber auch Wohnungslose verdienten sich ihr Geld als Casuals, als Angestellte für einen Tag. Teilweise warteten sie schon abnachts um vier Uhr vor der Pforte des US-Depots, hielten sich im Winter mit Schnaps warm. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Einige hatten zwei bis drei Promille, als es losging. »Am Anfang war ich in den Warenhäusern.« 130 Meter lang und 40 Meter breit waren die Hallen. Teilweise randvoll nur mit Tischventilatoren oder Fernsehern oder Zucker für die Soldaten in ganz Europa. »Die hatten so viele Leute da, dass sie zeitweise gar nicht wussten, was sie mit uns machen sollen. Dann habe ich eben das Warenhaus gekehrt«, sagt Angelika Nailor. Zum Schluss, 32 Jahre später, war sie stellvertretende Personalleiterin in ihrer Einheit.

3.25

Uhr zeigten die Uhren in der Grünberger Straße, als am 31. Oktober 1982 die Erde bebte. Eine mächtige Explosion zerfetzte einen VW Käfer, setzte weitere Autos in Brand, deckte Dächer ab und lies Fensterscheiben zerspringen: Auf dem Parkplatz der amerikanischen Dulles Siedlung hatte Dieter S. eine Autobombe gelegt. Der Anschlag des Rechtsextremisten gilt als einer der schwersten Straftaten in der Gießener Nachkriegsgeschichte.

Daniel Beitlich zieht seinen Schlüsselbund aus der Tasche und öffnet das große Vorhängeschloss am Eingang zum US-Depot. Der Boss der Gießener Revikon GmbH hat das 70 Hektar große Gelände im vergangenen Dezember erstanden. Gemeinsam mit dem zweiten Investor Martin Bender aus Lahnau will Beitlich daraus einen großen Gewerbepark machen. Wenn die letzten Amerikaner in zwei Jahren den Army and Air Force Exchange Service – kurz AAFES – im noch immer genutzten hinteren Teil des Geländes verlassen haben, könnte auch dieser 40 Hektar große Bereich an Revikon gehen. Die Geschäftsleute haben sich ein Vorkaufsrecht gesichert. Momentan regelt das Verteidigungsministerium der USA von hier – jenseits des Stacheldrahts – noch die Konsumgüterversorgungskette für ganz Europa. »Die sehen es nicht so gerne, wenn man das Gelände fotografiert«, sagt Beitlich. Zu Hochzeiten schickte die AAFES aus dem Depot monatlich 1200 Bahn- und 1500 Lkw-Container quer durch Europa. Aus Gießen wurden zeitweise 290000 Soldaten und 260000 zivile Angehörige auf dem westlichen Teil des Kontinents mit Waren versorgt. Teils mutete das völlig absurd an: So kamen etwa regelmäßig Lkw mit Mineralwasser aus Italien für die Soldaten. Die Flaschen wurden in Gießen zwischengelagert und dann auf die verschiedenen Stützpunkte in den umliegenden

den Ländern verteilt. Unter anderem: Zurück nach Italien. Die Züge kamen aus Richtung Rödgen ins US-Depot eingefahren, Gleise führten fast runter bis zum Oberlachweg zur Entladestelle. Mit riesigen Kränen, wie man sie heute nur noch von Häfen kennt, wurden die Container auf Lkw verladen, so in die Warenhäuser gebracht. Ganze Container voller Mineralwasser. Ganze Container voller Rolex-Uhren. Nailor erinnert sich: »Als Casual hatte ich einen Palettenwagen und einen Bestellschein bekommen. Damit ging es in die Warenhäuser. Zuckersäcke holen, 50 Kilogramm schwer.« Abends wusste die Schülerin, was sie gemacht hatte. Ein Knochenjob. »Eigentlich sollten uns die Männer damit helfen. Aber ehe man auf die gewartet hat, hat man es auch zweimal selbst gemacht«, sagt sie lachend. Inzwischen ist vieles automatisiert beim Army and Air Force Exchange Service. Doch auch heute noch gilt: »Wenn der US-Botschafter in Russland einen Flachbildschirm benötigt, kommt der über die AAFES aus Gießen zu ihm nach Moskau«, wie Daniel Beitlich beim Gang über das Gelände erklärt. Große Teile der Gleisanlage, an denen er vorbei läuft, sind längst zugewuchert. Verlaufen sich in Sträuchern und Büschen. Ähnlich die Wege, auf denen vor Jahren noch die Soldaten im Chor singend – »They say that in the Army the coffee's mighty fine.



Zu Hochzeiten schickte die AAFES von Gießen aus monatlich 1200 Bahn- und 1500 Lkw-Container quer durch Europa. Heute verwildert das Schienensystem im US-Depot.





It looks like muddy water and tastes like turpentine« – ihre Laufunden drehten: Die Natur erobert das Gelände zurück. Und die Gebäude. Schlingpflanzen ziehen sich Treppenstufen hinauf. In einigen Ecken wächst das Moos über den Boden. Eine Geisterstadt. Und dennoch sind die Spuren der Amerikaner kaum zu übersehen. Die Schilder. Die Basketballkörbe. »Die Amerikaner wollen überall auf der Welt leben wie zu Hause. Das betrifft Einkaufsmöglichkeiten, Schulen und Kindergarten, Kino, Post und Bowlingbahn. Basketball und Baseballfelder. Alles, was sie in Gießen benötigten ist aus Amerika gekommen. Sogar das Mehl für die Brötchen«, erklärt Reitz. Daher sollen die US-Amerikaner für die Stadt auch kein besonders großer Wirtschaftsfaktor gewesen sein. »Während in Wetzlar durch die Bundeswehr durchschnittlich 85 Millionen Euro im Jahr umgesetzt worden sind, kommt man bei den Amerikanern in Gießen etwa auf 10 Millionen Euro«, sagt der Stadtführer. Mit dem Bus kamen sie in die Stadt: In der Buslinie 1, die nach dem Krieg auf Drängen der Amerikaner als erste wieder aufgenommen wurde, herrschte bis 1949 Rassentrennung. Die

schwarzen Soldaten mussten hinten sitzen, die weißen vorne. Doch am besten verdient hätten die Taxifahrer, hauten die Soldaten am Pay Day doch regelmäßig ihr Geld in Gießen auf den Kopf – bis in die 1970er Jahre vor allem im Rotlichtviertel in der Bahnhofstraße. Oft musste die Military Police kommen, um aufzuräumen. »Das Shanghai an der Lahn«, titelte die »Quick« damals über Gießen. Ganz unrecht hatte das Magazin wohl nicht damit. Das Rotlichtviertel wurde weitgehend zurückgebaut. Im US-Depot übernahm das die Natur. Eingänge alter Warenhäuser sind zugewachsen. Äste sprießen durch eingeschlagene Scheiben. In den schweren Zeiten der US-Armee unmittelbar nach dem Vietnam-Krieg wehten Haschwolken aus den Kasernen über die Straße. Heute haben sich hier die Störche eingemistet. »So sieht das jetzt aus?«, fragt Angelika Nailor und fährt mit den Fingern über die Fotos aus dem US-Depot. Ihre Stimme bricht ein bisschen, während sie sagt: »So schlimm hatte ich mir das nicht vorgestellt.« Seit dem 28. September 2007 hat sie den Ort, der jahrelang ihre Heimat gewesen war, nicht mehr

gesehen. Im Jahr 1992 war sie mit ihrem Sohn, damals gerade einmal drei Jahre alt, auf das Gelände gezogen. Heute ist sie Großmutter. Doch noch immer braucht es nur ein einziges Wort, um das Leben von damals zurückzuholen in ihren Kopf: Eis. Besonders beliebt war die Kombination aus Vanille, Schokolade, Erdbeer. »Es war köstlich. Keine Eisdielen in der Stadt konnte mithalten«, schwärmt sie. Oder Mais: »Den gab es in gewöhnlichen Supermärkten nicht.« Für normale Gießener war so beides schwer zu bekommen. Auf legalem Weg. Also wurde gehandelt. Genauso wie mit Whiskey, den es nur in der Post Exchange – kurz PX – gab. Nicht jeder durfte hier einkaufen, weil die Waren nicht verzollt waren. Amerikaner luden sich also den Kofferraum ihres Autos mit Flaschen in braunen Papiertüten voll und verkauften den Whiskey weiter. Teilweise in unmittelbarer Nähe zur PX und den Soldaten. »Ist das nicht gefährlich?« »Ach, mach dich nicht verrückt.« Doch dann nahm der Handel überhand, sodass die Sicherheitsabteilung in den 1980er Jahren verstärkt darauf schauen musste. Strafen wurden ausgesprochen. Also verlagerten Amerikaner und Deutsche den Handel.

» Im Depot wurde alles geklaut, was nur beweglich war. Mit unglaublichen Tricks versuchten die dort angestellten Deutschen Begehrtes herauszuschmuggeln. Büchsenfleisch in Scheiben wurde um die Arme gewickelt, Kaffee wanderte in Fahrradschläuche.

Gerda Roth, damals Sekretärin in Gießen, über die Nachkriegsjahre



In die Wohnungen etwa. »Die Gebäude der Housing Areas wurden zu einer ähnlichen Zeit errichtet wie viele Sozialwohnungen in Gießen. Nur mit einer wesentlich besseren Bausubstanz und amerikanischen Standards. Wer die Wohnungen betrat, stand gleich im Wohnzimmer. Es gab Durchreichen und von Anfang an Telefon und Kabel. Das war ein großer Unterschied. Ein weiterer: »Die Amerikaner haben keinen Wert auf Balkone gelegt, sie wollten lieber einen Grillplatz vor dem Haus«, sagt Karl Heinz Reitz während seiner Stadtführung. Einige der Gebäude wirken von innen, als wären die Amerikaner erst gestern ausgezogen: In einem Gebäude existieren noch alte Kacheln – vermutlich von der ehemaligen Gießener Weltfirma Gail. Sie sehen aus wie neu. Das gilt auch für eine Schwingtür, durch die in den vergangenen Jahren Hunderttausende von Soldaten am Pay Day ihren Weg zur Kasse gegangen sind, um den Sold abzuholen. Andere Hallen dagegen wirken inzwischen so, als würden sie den nächsten kräftigen Windstoß nicht überstehen. Eine Geisterstadt. Für Daniel Beitlich von der Revikon GmbH ist das ehemalige Militärgelände mehr als



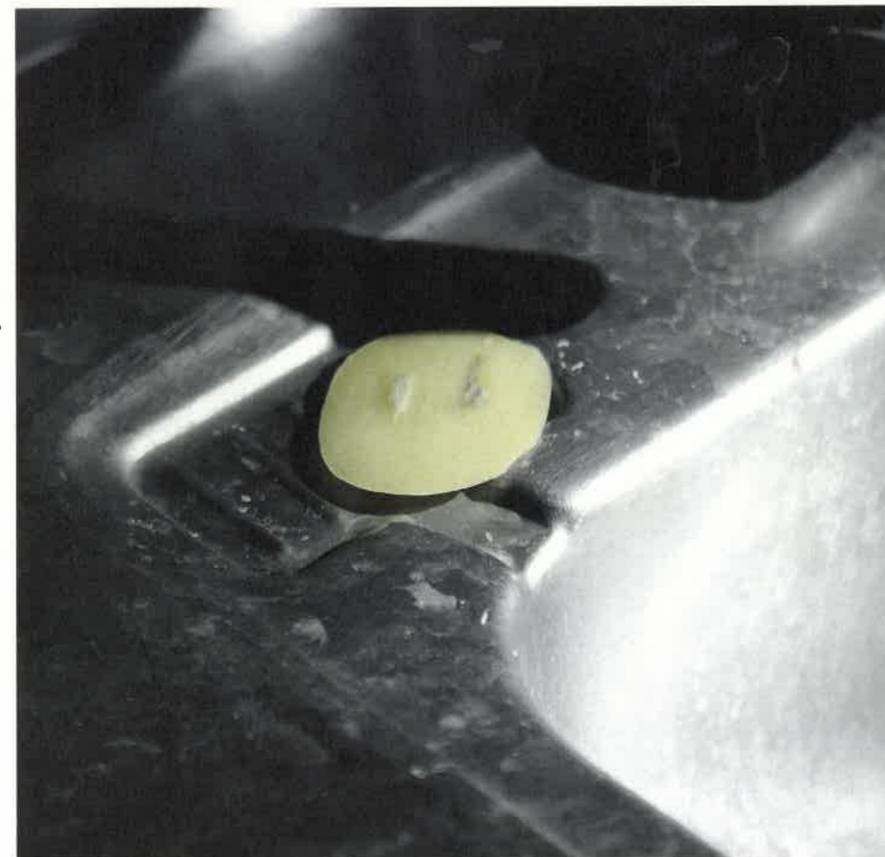
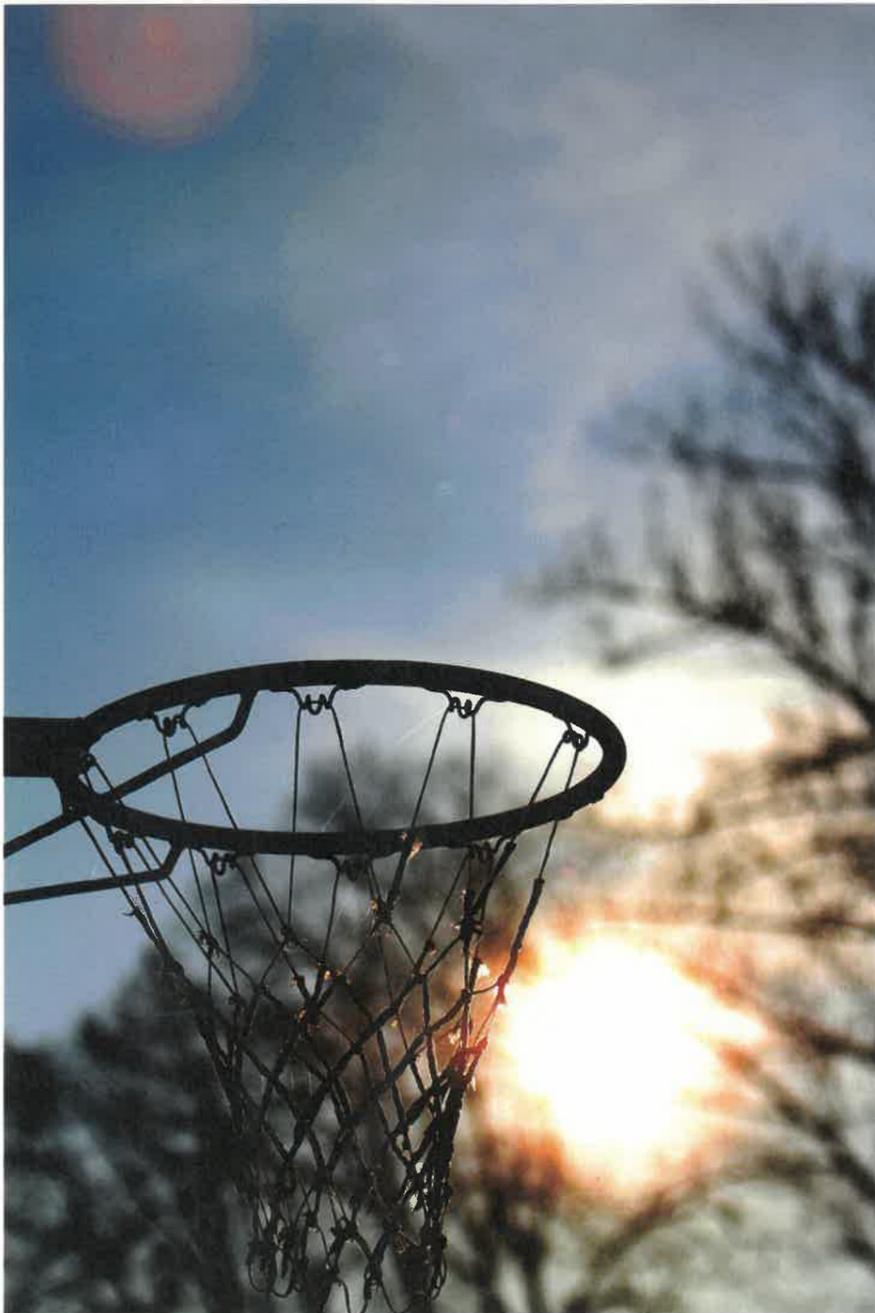
2

Stellen und im mittleren Bereich heißt es über den Millionenbetrag, den die Revikon GmbH für das US-Depot dem Vernehmen nach gezahlt hat. Ausgenommen von einer gewerblichen Nutzung ist der nördliche Bereich am Rand des Naturschutzgebiets, wo sich unter anderem die leer stehenden Bunker des früheren Atomwaffenlagers der US-Armee befinden. Die Revikon GmbH setzte unter anderem bereits die Projekte Bänninger, Rivers Barracks und Poppe um.

eine Spielwiese zum Geldverdienen. Besonders der alte Gießener Flughafen hat es ihm angetan. Das Empfangsgebäude aus den 1920er Jahren möchte er in den Originalzustand zurückversetzen. »Uns kommt dabei zugute, dass die Amerikaner baulich kaum etwas verändert haben. Sie haben lediglich alles mehrmals mit Farbe überstrichen. Darunter befinden sich noch Originalmaterialien«, erzählt er. Nur ein Detail: Die kleinen Schilder an den Toilettentüren, die anzeigen, ob die Kabine denn nun frei oder besetzt ist, sind noch in deutscher Sprache zu lesen.

So wie in der Architektur verschwommen die Grenzen auch im Alltag: Truthahn und bunte Lichterketten zu Weihnachten übernahmen viele Deutsche. Andersrum bestellten Amerikaner für Betriebsfeste der AAFES Bierpilze von Licher und Musik von den Amigos. Regelmäßig kam man beim Freundschaftsfest vor der Miller-Hall zusammen. Ein bisschen wie eine Kirmes sah das aus: In der Luft lag Grillgeruch, die Musik der Karussells vermischte sich mit dem Stimmengewirr aus den Zelten. Hier und dort sah man eine ängstliche Person auf einer Holzplanke über einem Wasserbecken sitzen: Ein höherrangiger Angestellter der US-Armee. Die Soldaten warfen mit einem Ball auf eine Zielscheibe, trafen sie, fiel der Chef ins Wasser.

Doch es gab auch andere Gelegenheiten der Entspannung. Zur Unterhaltung ihrer Soldaten ließ die US-Regierung auch immer wieder Größen aus der Musikindustrie einfliegen. Earth, Wind & Fire spielten genauso wie LL Cool J oder Ice-T. Sogar James Brown. An manchen Abenden drängten sich bis zu 1000 Besucher im Woodland Club. Heute hängen immerhin noch die Ventilatoren. Gegenüber im Alpine Club müsste man die Kronleuchter vielleicht noch einmal abstauben, doch dann könnte es wieder losgehen. Aber auch für Gießener waren die Veranstaltungen in den Clubs unvergesslich. Zum ersten Mal gab es dort Brunches, All you can Eat and Drink. »Das mit den Getränken haben die Amerikaner aber schnell wieder



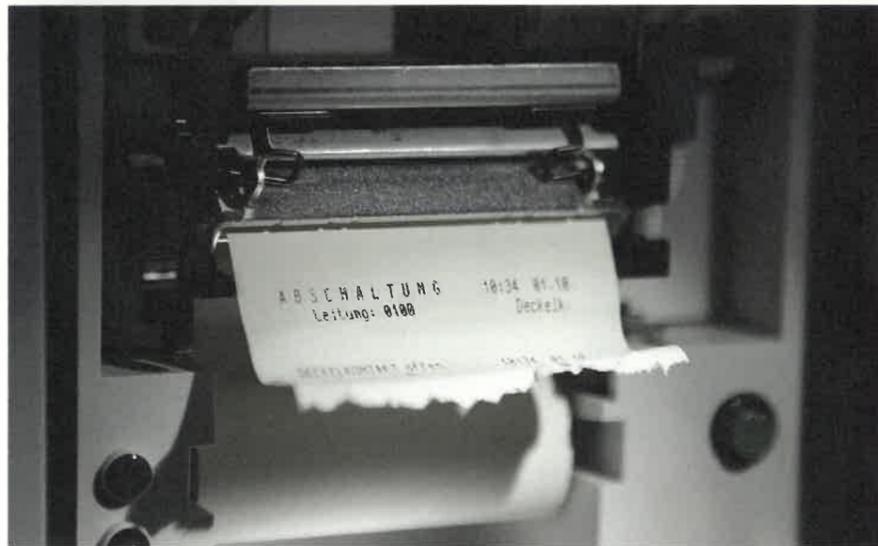
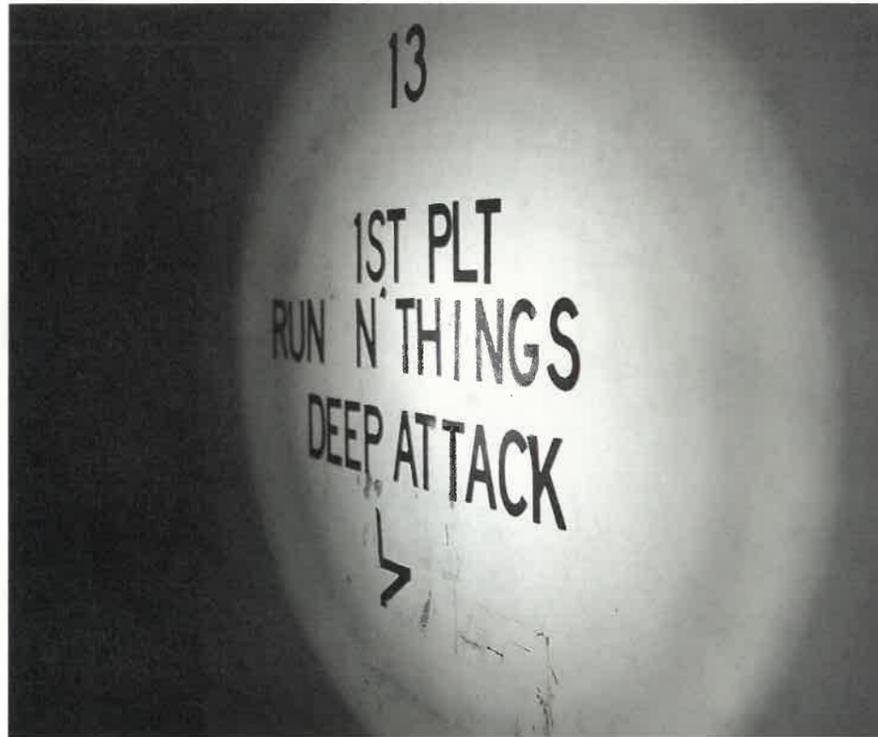
» Ich kann mich nicht erinnern, dass wir vor unserer Abreise aus den USA eine Vorbesprechung zum Thema Deutschland oder amerikanische Besatzung gehabt hätten. Es gab lediglich die üblichen medizinischen Ermahnungen. Ich bekam ein kleines Buch mit den gebäuchlichsten deutschen Wörtern und Sätzen, das uns beim alltäglichen Umgang mit Deutschen helfen sollte.

Edward Krumbliß,
damals US-Soldat in Gießen,
über die Nachkriegsjahre

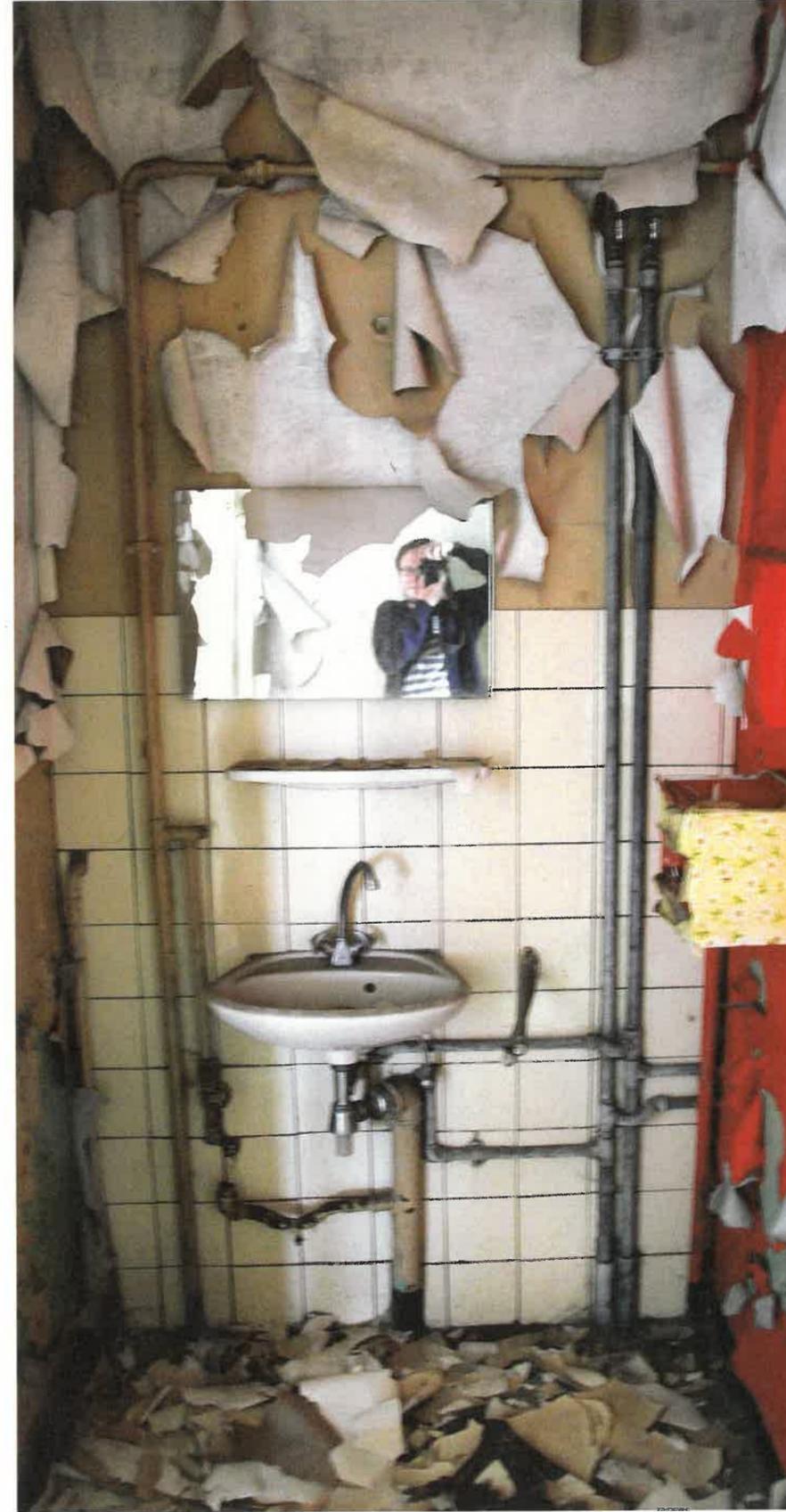
Nicht viel haben die Amerikaner im US-Depot zurückgelassen. Doch an kleinen Details sieht man, wer hier einst lebte.

» Die deutsche Frau, die bei den GIs sehr begehrt war, verfolgte jedoch in den meisten Fällen Berechenbares. Hatte man einen US-Soldaten als Freund, dann war man – und oft auch die ganze Familie – vorläufig versorgt, denn für Ami-Zigaretten und Bohnenkaffee konnte man alles haben

Fritz Neuschäfer,
damals Verwaltungsangestellter,
über die Nachkriegsjahre



Bröckelnde Schichten Ölfarbe sind das beherrschte Bild in den alten Gebäuden des US-Depots. An der Substanz haben sie kaum etwas verändert. Auch beim Verlegen der Rohre legten die Amerikaner nicht allzu großen Wert auf Ästhetik.



gelassen, nachdem sie gemerkt hatten, dass sich einige Gießener gerne für wenig Geld volllaufen ließen», erzählt Reitz. Es waren unbeschwertere Momente.

Als Angelika Nailor ins US-Depot zog, herrschte Krieg in Bosnien. »Auf einmal wurde es ernst. Soldaten kamen verwundet nach Gießen zurück. Der Spaß war plötzlich vorbei«, erinnert sie sich. Weitere Kriege sollten folgen. Die Kinder malten Plakate, zogen sich gute Klamotten an, wenn die Väter nach Hause kamen. Es waren rührende Szenen, die sich auf dem Gelände abspielten. Doch manche kamen nie nach Hause.

Zweimal im Jahr wurde – bis 1989 – in und um Gießen herum Krieg geübt. Bei den Manövern der US-Streitkräfte waren bis zu 3000 Kettenfahrzeuge und 5000 bis 10000 normale Fahrzeuge unterwegs. Immer wieder flogen die Kampfjets im Tiefflug über die Ortschaften, sodass die Wände wackelten.

Doch niemals wackelten sie so sehr, wie in den zwei Wochen, als im Rahmen eines Manövers zwischen Oberlachweg und Rödgener Straße ein provisorischer Flughafen gebaut wurde. Aus riesigen Panzerplatten, fünf mal drei Meter, wurde eine Landebahn gelegt. Für eine Hercules C 130. Über Rödgen kommt die riesige Transportmaschine herunter, startet durch, fegt über Wiesbeck hinweg. Immer wieder. Die Wände wackeln. Die Fenster vibrieren. Die Ohren klingeln. Nur eine echte Landung dieses Kalibers gibt es. Am 9. September 1981. Damals jedoch von einer Transall. Ein Tanklöschfahrzeug vom Frankfurter Militärflughafen wird gebracht. Ein Wagen, den man in einer Stunde auch über die Straße hätte bringen können. Kurz darauf bauen die Amerikaner den provisorischen Flughafen wieder ab, die Ruhe kehrt zurück.

Die wurde besonders unheimlich am 16. September 1993. Die Soldaten des 2. Bataillons des 32. Feldartillerieregiments wurden damals als letzte Artillerie-Einheit aus Gießen verabschiedet. Das US-Depot war zum ersten Mal zu einer Geisterstadt geworden. Nur eines hatten die Amerikaner vergessen: Hinter sich das große Tor an der Rödgener Straße zu schließen. Die Panzer waren abgezogen. Alles war leer. Nur die Pforte war noch offen. Ohne Bewachung. Gießener wie auch Bürger aus dem Umland kamen teilweise mit Anhängern aufs Gelände und nahmen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Von Mobiliar bis Rasentraktoren wurde alles geklaut. Bis die Amerikaner vier Jahre später wiederkamen, das US-Depot erneut mit Leben füllten. Burgergeruch. Soldatenlieder.

Doch auch vor ihren eigenen Leuten waren die Amerikaner nicht immer sicher: Irgend-

wann musste ein Zaun gebaut werden, der den Army and Air Force Exchange Service und den militärischen Bereich des US-Depots voneinander trennte. Wer einmal auf dem Gelände war, hatte zuvor jahrelang zwischen beiden Bereichen pendeln können. So fuhren Soldaten über das Gelände, blieben stehen, wenn sie zwischengelagerte Fernseher und HiFi-Anlagen sahen, packten sie in den Kofferraum und kehrten in den militärischen Bereich zurück. Einige klaten wie die Raben. Bis für 500000 Euro ein Zaun mit Bewegungssensor gebaut wurde, mit dem sich Amerikaner vor Amerikanern schützten.

Er steht bis heute und trennt die letzte Bastion der US-Streitkräfte von der Geisterstadt. Die moderne Technik lässt die Relikte aus dem frühen 20. Jahrhundert noch gespenstischer wirken. Probleme lösten die Amerikaner hier erst einmal mit Farbe. »Zum Glück«, sagt Daniel Beitlich und zieht eine der großen Platten aus abblätternder Ölfarbe von der Wand. Dort, wo es die Natur noch nicht selbst gemacht hat. Überall in den alten Gebäuden lösen sich die Farbschichten. Im alten Flughafengebäude bringen sie ein Stück Gießener Luftfahrtgeschichte ans Tageslicht: Hellblaue Fliesen und schwarze Bordüren aus den 1920er Jahren. Aus derselben Zeit: Die alten Lampen aus Emaille an der Pforte des US-Depots. Später die Pritschen in den Arrestzellen. Die Fenster aus Aluminium, die die Amerikaner in den 1980ern überall in ganz Deutschland einsetzten. Der Basketballkorb an der alten Feuerwache. Sie alle

haben der Natur bislang standgehalten, sind noch nicht mit Moos überzogen. Für Beitlich von der Revikon GmbH ein Glücksfall, aber auch eine große Aufgabe: »Das kriegen wir schon hin«, sagt er und meint die Restaurierung des Flughafengebäudes. In enger Abstimmung mit der unteren und der oberen Denkmalschutzbehörde soll der Originalzustand des Gebäudes, das bis etwa 1990 durch die Militärpolizei der US-Armee genutzt worden war, wiederhergestellt werden. Mit dem Abzug kam der Verfall, doch das Grundgerüst steht noch immer.

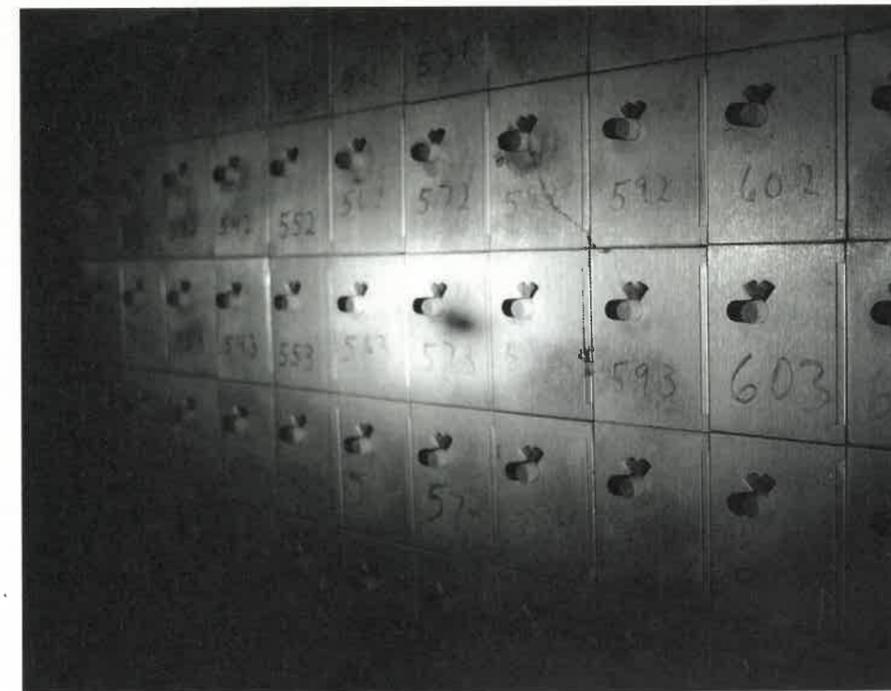
Geblichen sind auch die Mythen von damals. »Am schlimmsten sind die Menschen, die mit ihrem Halbwissen Schlussfolgerungen ziehen, die richtig wären, wenn die Ausgangsposition stimmen würde«, sagt Reitz und lacht. Viele Jahre war der Heuchelheimer Bundeswehr-Offizier der Reserve und in diesem Rahmen auch für das US-Depot zuständig. »Die größte Story, die sich schon seit Jahren hält, ist die mit den Pershing-Atom-Raketen. Es gab auf dem Gelände eine Raketenstellung, die in der Zeit errichtet wurde, in der Pershing-Raketen nach Deutschland gebracht wurden. In Gießen gab es aber nur Flugabwehrraketen«, stellt der Stadtführer klar. Mit den unvermeidlichen Besserwissern zeigt Reitz Nachsicht: »Die Munitionsdepots der Amerikaner sahen in ganz Deutschland gleich aus. Die Wachleute wussten manchmal selber nicht, was sie da die ganze Zeit beaufsichtigen.« Einige andere, die früher im US-Depot oder beim Army and Air Force Exchange Service gear-



650

Hektar nutzten die Amerikaner zwischenzeitlich für militärische Einrichtungen, aber auch Wohnsiedlungen, Schulen und andere Folgeeinrichtungen. Fast ausschließlich am östlichen und am südöstlichen Stadtrand hatten sie sich angesiedelt. Die Fläche entspricht der von 700 Fußballfeldern. Abgesehen vom Übungsplatz Hochwart machte das US-Depot mit 150 Hektar den größten Teil des von den Amerikanern genutzten Gebiets aus.

Diesseits der Fenster: Geisterstadt. Jenseits der Fenster: Geschäftiges Treiben der AAFES.





2700

deutsche Zivilbeschäftigte waren Mitte der 1980er Jahre für die US-Armee in Gießen tätig. Ein besonders hoher Anteil der Arbeitsplätze entfiel auf Frauen. Doch auch eine große Zahl von »Tagelöhnern« arbeitete für die Amerikaner. Die meisten von ihnen im US-Depot.

beitet haben, sind da anderer Überzeugung. Und US-Journalisten gehen sogar noch weiter: In der Nacht zum 5. Januar 1977 sollen Terroristen versucht haben, aus dem Sondermunitionslager der US-Armee in der Wieseeckau eine Atomwaffe zu stehlen. Der Angriff sei fehlgeschlagen, vier Terroristen des 14-köpfigen Kommandos mit dem Namen »Ulrike-Meinhof-Brigade« seien bei einem über zehnmütigen Feuergefecht mit der Wachmannschaft getötet oder verletzt worden. Amerikanische Stellen hätten den Vorgang streng geheim gehalten. Das schreiben zumindest Andrew und Leslie Cockburn in ihrem Buch »One Point Safe« von 1997. Der Mythos basiert auf einem tatsächlichen Anschlagversuch in der besagten Nacht, als Terroristen versucht hatten, einen Tank im Bereich eines US-Lagers nahe dem Rödgener Neubaugebiet in die Luft zu sprengen. Der Plan der »Revolutionären Zellen« scheiterte, da der 450 000 Liter fassende Benzintank am 5. Januar 1977 fast leer war. In ihrem Buch werten die Journalisten den Vorfall als Ablenkungsmanöver vor dem eigentlichen Angriff auf das Sondermunitionslager. Der Film »The Peacemaker« mit Nicole Kidman und George Clooney basiert auf dieser Geschichte.

Einer, der auf deutscher Seite nach dem Anschlag auf das Tanklager ermittelte, musste herzlich lachen über die Story vom versuchten Atomwaffenraub. Kurt Maier, damals Pressesprecher der Polizei und Leiter der Staatsschutzabteilung im Polizeipräsidium, hielt die Geschichte für unglaubwürdig. Immerhin konnte Maier eine mögliche Erklärung für das vermeintliche mehrmütige Feuergefecht liefern: Ein US-Wachsoldat im Depot habe offensichtlich nach dem Explosionsknall am Benzintank die Nerven verloren und eine Salve in die Nacht gejagt. Auch

bezweifelt Maier, dass das Lager in der Wieseeckau zu diesem Zeitpunkt Atomwaffen beherbergte. Bei Andrew und Leslie Cockburn heißt es dagegen: »Hinter den Stahltüren der Bunker waren genug Kilotonnen, um Deutschland von der Landkarte zu wischen. Hunderte von Artilleriegranaten und Hunderte von Sprengköpfen für die Kurzstreckenrakete Lance, jede ein kleines Hiroshima.«

Angelika Nailor interessiert sich nicht sonderlich für solche Geschichten. Sie sitzt in ihrem Büro, zeigt Bilder aus der Vergangenheit: Feste in der Housing Area. Lachende Soldaten am Grill. Betriebsausflüge mit den Kollegen. Mittagspause im Alpine Club. Der erinnert heute an eine Mischung aus Ballsaal und Dorfgemeinschaftshaus: An den Decken hängen noch die schweren Kronleuchter aus den 1930er Jahren. Der Boden ist mit tiefem amerikanischem Teppich belegt. Es riecht nach Amerika. Auf einem Tresen liegt ein vergessenes Magazin: »Victoria's Secret« von 2006. Ungewöhnlich, hatte doch ein Kommandeur einst zu Stadtführer Reitz gesagt: »Wir brauchen nur 14 Tage, dann ist hier kein Nagel mehr von uns da.« Im Alpine Club, im benachbarten Woodland Club oder im Hessen Club, der hauptsächlich den Offizieren vorbehalten war, wurden zu Besatzungszeiten und darüber hinaus rauschende Partys gefeiert. Im Festsaal hatten 300 Gäste Platz – Kronleuchter, Parkettboden und Holzgetäfelte Wände inklusive. Ein bisschen wehmütig wird Angelika Nailor, als sie sich die Fotos von damals ansieht. »Ich lebte in einer Art von Amerika«, erinnert sie sich. Vor allem rund um Weihnachten zeigte sich das. Als Santa Claus mit Blaulicht und Sirenen zur Christmas Tree Lighting Ceremony chauffiert wurde. Oder per Helikopter einflog. (Weiter auf S. 27)



» Was die Soldaten anbetrifft, war das Niveau nicht immer das höchste. Mehrere haben Positionen bekleidet, denen sie nicht gewachsen waren. Ich habe zum Beispiel einen Sergeant kennengelernt, dessen Rechtschreibung katastrophal war. Als ich mich darüber beschwerte – mit 19 ist man nicht so diplomatisch, wie man sein sollte –, wurde ich selbst in einen Englischkurs geschickt.

Ingeborg Petrick,
damals Übersetzerin in Gießen,
über die Nachkriegsjahre



Um das Gelände ranken sich Mythen von unterirdischen Flächen für Flugzeuge oder 40 Meter tiefen Abschussrampen für Raketen. Viele haben einen wahren Kern. Viele aber auch nicht mehr.

» Unser erster persönlicher Kontakt zu den Besatzungstruppen war mit einem Soldaten namens Elvin T. Sutphin. Morgens, noch bevor ich zur Arbeit ging, wurde bei uns im Garten die Wäsche aufgehängt. Auf dem Pfad zwischen unserem Gartenzaun und den Bahnschienen lief regelmäßig ein Amerikaner entlang, unter dem Arm eine Trompete, denn er hatte die Aufgabe, die Trompete zu blasen, wenn morgens und abends die Flagge gehisst und heruntergeholt wurde. Eines Morgens kam er an den Zaun und fragte: »Würden Sie auch für mich die Wäsche machen?« Meine Mutter sagte zu. Man hatte ja immer Angst, »nein« zu sagen. Man wusste nie, was kommen würde. Beim ersten Mal war er mit dem Ergebnis nicht zufrieden, kam in die Küche und zeigte meiner Mutter, wie die Hemden korrekt nach Armeevorschrift zu bügeln seien.

Hilde Schulz, damals Zivilangestellte in Gießen, über die Nachkriegsjahre



Viele der Gebäude im US-Depot standen schon, bevor die Amerikaner nach Gießen kamen. Hinweise darauf gibt es heute noch.



ZUKUNFT DANK REVIKON



Gießener Unternehmen kauft US-Depot. Das titelte die Gießener Allgemeine Zeitung am 7. Dezember 2013. Knapp sechs Monate später spazieren der neue Besitzer Daniel Beitlich und Architekt Felix Feldmann über das 70 Hektar große Gelände und sprechen über die Pläne, die die Gießener Revikon GmbH, hinter der die Investoren Beitlich aus Gießen und Martin Bender aus Lahnau stehen, mit dem ehemaligen US-Depot haben. »Es ist ein Mammutprojekt – allein wegen der Größe«, sagt Beitlich. Gemeinsam mit Bender hat er zuvor unter anderem schon die Ansiedlung der Kreisverwaltung in den Rivers Barracks gestemmt. Aus dem US-Depot wollen die beiden nun einen funktionierenden Gewerbepark machen. »Das Gelände ist dafür ideal. Wir wollen die bestehenden Gebäude energetisch sanieren und mit neuer Technik wieder ans Netz bringen. Außerdem gibt es riesige Baufelder. Die Lage an der Autobahn ist genial. Auch für kommunale Interessen ist das Gebiet interessant, denn es ist sehr zentral«, meint Beitlich, der einen Betrag im mittleren zweistelligen Millionenbereich dafür locker gemacht haben soll. Seine Revikon GmbH hat sich zudem für das 40 Hektar große Nachbargelände, das bis 2016 noch von der AAFES genutzt wird, ein Vorkaufsrecht gesichert. Auch der Woodland-Club auf der anderen Seite der Rödgener Straße gehört nun zum Anwesen der Revikon. »Ich denke, in den nächsten fünf Jahren werden wir hier einen erheblichen Schritt nach vorne gemacht haben. 2015 werden sicherlich die ersten Firmen eingezogen sein. Das Interesse ist groß. Bis das letzte Grundstück vergeben ist, das kann allerdings ewig dauern«, sagt der Investor. Der Name des Gewerbeparks steht schon fest: Am alten Flughafen soll es heißen. Beitlich hofft, dass es ihm und seinen Mitstreitern so gelingt, das Stück Gießen, das lange vom Rest der Stadt abgeschnitten war, wieder in diese zu integrieren. mac

8

Millarden Mark waren die Waren wert, die vor 60 Jahren im US-Depot in Gießen gelagert wurden. Damals war es das größte Lager unter der Befehlsgewalt der Amerikaner in Europa. Heute wird noch ein Bereich von 43 Hektar von den Amerikanern als Logistikfläche genutzt. Das Güterverteilungszentrum soll Ende 2016 schließen. Es wäre die letzte US-Einrichtung in Gießen.



Ein altes Heft von »Victoria's Secret« zeugt im Alpine Club noch von der Präsenz der Amerikaner. Andere Teile des Geländes sind weniger gut erhalten.



» Als Leichtathleten haben sie uns vielleicht gar nicht ernst genommen. Baseball, Boxen und Basketball versuchten die Amerikaner zwar den Gießern beizubringen. Erfolg hatten sie wohl lediglich mit der letztgenannten Sportart. Die andauernde Stärke des Gießener Basketballs ist nicht zuletzt auf amerikanischen Einfluss zurückzuführen.

Georg Richtberg,
damals Leichtathletikfachwart in Gießen,
über die Nachkriegsjahre

Die Warenhäuser hatten gigantische Ausmaße. Einige dieser Dinosaurier haben den Wandel der Zeit nicht überstanden.





62

Jahre waren die Amerikaner in Gießen stationiert. Sorgen machen noch heute altlasten- und kampfmittelverdächtige Flächen. Was die mögliche Verunreinigung des Untergrunds betrifft, ist von acht Flächen die Rede. Eine akute Gefährdung durch Kampfmittel gebe es aber nicht. Entsprechende Risiken bestünden nur mit dem Beginn von Tiefbauarbeiten.

Der Alpine Club war zunächst den ranghöheren US-Militär vorbehalten. Erst später entwickelte er sich zur Begegnungsstätte für Amerikaner und Deutsche. Auch wenn die Zimmer und Flure schon lange verlassen sind: Die Gewehrstände in den Kasernen gibt es noch heute.

Andererseits lebten die US-Soldaten auch in Deutschland. »Mein Onkel war 22 Jahre in der US-Armee und hat 20 Jahre davon in Deutschland verbracht. Wie für viele andere Amerikaner war es schlimm für ihn, zurück in die Heimat zu müssen. Ihre Kinder waren hier aufgewachsen. Viele wollten das auch eigentlich nicht. Aber sie mussten eben«, erinnert sich Nailor beim Durchblättern der Bilder aus ihrem früheren Alltag. Der begann meist ganz entspannt um 7.30 Uhr morgens mit einem kurzen Zücken des Ausweises an der Pforte. Bis der 11. September 2001 kam. Und Amerika in Gießen von einem auf den anderen Moment sein Gesicht änderte. Zivile Mitarbeiter wurden direkt nach den Anschlägen nach Hause geschickt, nur noch Soldaten durften am Vormittag ins US-Depot, auch AAFES-Anlieferer mussten vor den geschlossenen Toren bleiben. Amerika igelte sich innerhalb von wenigen Minuten ein. Sämtliche Einheiten waren in höchste Alarmbereitschaft versetzt worden, standen plötzlich mit scharfer Munition neben den in Gedenken an die Opfer ausgelegten Blumen, Briefen, Bildern, patroullierten hinter dem Zaun auf und ab. Erst in den darauffolgenden Tagen, als die ersten Sträucher schon langsam zu welken begannen, durften die zivilen Arbeiter morgens

wieder antreten. Fahrzeuge wurden durchsucht und mit Spiegeln kontrolliert. Kofferraum auf. Motorhaube auf. Die Autos der langjährigen Arbeiter genauso. Sogar die Dose mit ihrem Pausenbrot mussten sie öffnen. Der Rückstau von Rödgener Straße und Oberlachweg stand zeitweise bis auf die Auffahrt zur Autobahn. Um 10.58 Uhr ist die Hymne verklungen. Die Stille kehrt zurück in die Geisterstadt am 28. September 2007. Viele sind bereits nach Hause gegangen. Zum letzten Mal. Angelika Nailor wischt sich noch einmal über die feuchten Augen, atmet tief durch und geht ebenfalls. Einmal quer über den Platz hinter der Pforte. Vorbei an den letzten Resten der Ehrenkompanie, auf den damaligen Gießener Oberbürgermeister Heinz-Peter Haumann zu. Freiheraus fragt sie ihn nach einem Job. Für viele ihrer Kollegen von damals, nicht nur die 240 zivilen Mitarbeiter, die in den Monaten vor der Abwicklung ihre Kündigung erhalten hatten, steht der 28. September 2007 für das Ende ihres beruflichen Lebens. Sieben Jahre später sitzt Angelika Nailor in ihrem Büro im Rathaus. Als Geschäftsführerin des Vereins »Ehrenamt« hat sie sich das Ziel gesetzt, das soziale Engagement in der Stadt zu stärken. Haumann hatte ihr diesen





Im alten Flughafengebäude zeugen die Handläufe an den Treppen noch vom Stil der 1920er Jahre.

Job gegeben. »Damals war ich 53. Dass ich noch etwas gefunden habe, war großes Glück. Ich hätte es jedem gewünscht. Es war einfach eine Verschwendung, dass es für so viele Leute keine Verwendung mehr gab«, sagt sie.

»Die Amerikaner haben mit einfachen Mitteln alles gangbar gemacht. Was sie nicht benutzt haben, haben sie so gelassen. Sie haben nichts plattgemacht, sondern mit dem gearbeitet, was sie vorgefunden haben«, erzählt Daniel Beitlich von der Revikon GmbH, als er wieder zu seinem dicken Schlüsselbund greift und das große Vorhängeschloss am Eingang zum US-Depot schließt. Kurz darauf, als Karl Heinz Reitz vor der Pforte steht, sagt er: »500 Jahre der Stadtgeschichte wurden durch das Militär geprägt und bestimmt. Damit hatte das Militär größeren Einfluss als die Industrie oder die Universität. Das einzige, was man in Gießen davon sieht, ist ein Rock eines Soldaten von 1913 im Oberhessischen Museum. Das ist ein bisschen wenig«, meint der Stadtführer. Die Amerikaner hätten einen markanten Teil der Gießener Stadtgeschich-

te bestimmt, über 60 Jahre dazugehört. Reitz träumt von einem Garnisonsmuseum, Beitlich denkt für den Alpine Club eher an eine kulturelle Nutzung. Vielleicht lässt sich ja beides umsetzen auf einem Gelände, größer als das Fürstentum Monaco. Zurzeit aber ist es vor allem die Natur, die das US-Depot für sich nutzt. Von den Amerikanern ist nicht viel geblieben. »Victoria's Secret« aus dem Jahr 2006. Mehrere Schichten Ölfarbe. Der Basketballkorb. Teils abenteuerliche Mythen von unterirdischen Flächen für Flugzeuge oder 40 Meter tiefen Abschussrampen für Raketen.

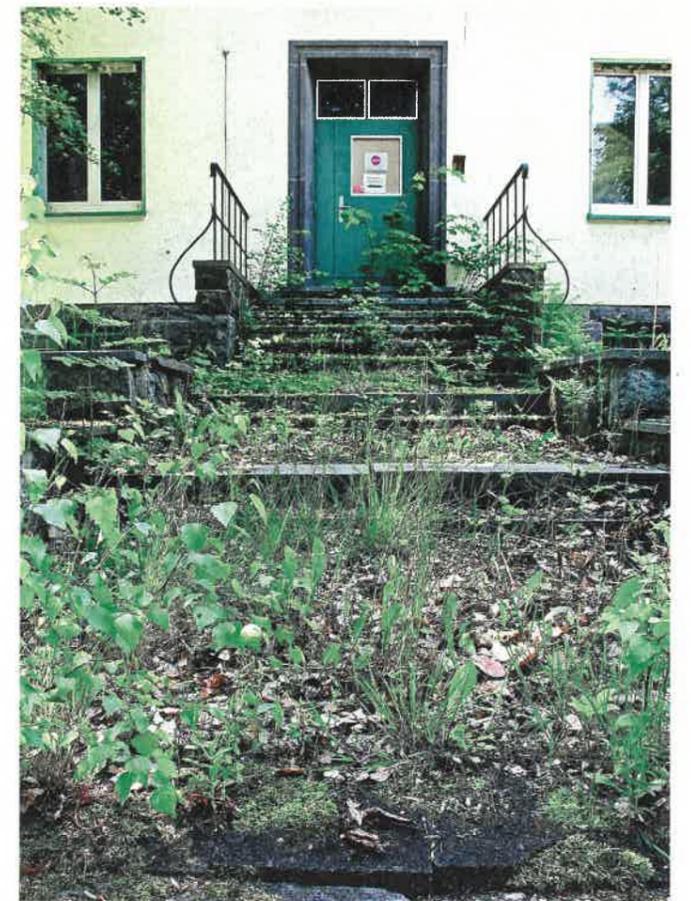
Und ein Paar Stiefel, das mit seiner Geschichte für das gesamte US-Depot steht: Zum Ende ihres Militärdienstes warfen die Soldaten – als ein Teil eines Abschiedsrituals – ihre Schuhe über die Stromleitungen des Geländes. Dort hängt auch heute noch ein letztes Paar, schlägt hin und wieder gegeneinander. Niemanden stört das in einer Geisterstadt. Höchstens ein Storchenpaar, das erste seit 1947 im Gießener Stadtgebiet, und seine zwei Jungvögel.

Florian Dörr/Marc Schäfer



» Im US-Depot gab es eine Civilian Mess, eine Zivilkantine für deutsche Angestellte, in der es einmal am Tag mittags eine Mahlzeit gab. Wir stellten absichtlich sehr viele Deutsche ein – viel mehr, als wir eigentlich für die Arbeit, die anfiel, brauchten. Ich bin mir sicher, dass wir mit viel weniger Leuten – vielleicht 2000 statt 5000 – ausgekommen wären. Aber wenn wir nicht so viele Gießener eingestellt hätten, hätte es Arbeitslosigkeit gegeben, die Schlangen vor der Suppenküche wären lang gewesen.

Donald Williams,
damals US-Soldat in Gießen,
über die Nachkriegsjahre



» Dadurch, dass ich Sergeant war, hatte ich es viel leichter im Militär. Man musste zum Beispiel einen höheren Rang innehaben, um ein Auto kaufen zu können oder Privilegien in Sachen Alkohol zu haben. Man wurde kontrolliert, bevor man Ausgang bekam. Wenn man durch das Tor ging, musste man eine Uniform mit Krawatte und blitzblanken Schuhen tragen und außerdem einen anständigen Haarschnitt haben.

Donald Williams, damals US-Soldat in Gießen, über die Nachkriegsjahre



Zum Ende ihres Militärdienstes, als eine Art von Abschiedsritual, warfen viele Soldaten ihre Stiefel über die Stromleitungen. Ein Paar hängt dort bis heute hinter dem alten Flughafengebäude, das später von der Militärpolizei der US-Armee genutzt wurde.

DER FLUGHAFEN

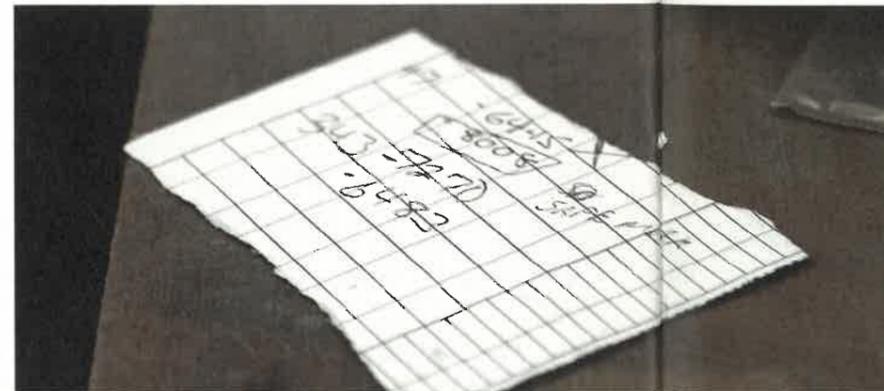
1927 feiert Gießen die Eröffnung seines Flughafengebäudes. Die Schiebetüren von damals sind noch heute zu sehen.

Der Erdbeerkuchen soll fantastisch gewesen sein. Serviert wurde er im Gastraum im Erdgeschoss oder auf der malerischen Terrasse, von der aus die Gießener damals so gerne den Flugzeugen beim Starten und Landen zugesehen haben. Am 27. September 1927 wurde das elegante Empfangsgebäude des Gießener Flughafens eröffnet. Ein zweistöckiges Bauwerk im Bauhausstil. Im Erdgeschoss befand sich das Flughafencafé. Im zweiten Stock gab es drei Gästezimmer für Passagiere und Besatzung sowie eine hübsche Dachterrasse. Zur Feier des Tages spielte damals eine Kapelle auf. Erste Flugbewegungen hatte es dort am stolzen Morgen bereits seit dem 5. Juli 1925 gegeben, nachdem dem Stadtrat vom Reichsverkehrsministerium bereits 1924 nahegelegt worden war, einen »flugplanmäßigen« Kurierdienst einzurichten. Man war der Meinung, die Zukunft Gießens liege in der Luft. Daher gründete Oberhessen einen eigenen Luftfahrtbetrieb: die Flughafen-Aktiengesellschaft Oberhessen-Lahngau, kurz »Oblag«. Von Gießen aus ging es per Propellermaschine nach Kassel oder Frankfurt, später kam Hannover als Reiseziel dazu. Ein feste Startbahn gab es nicht. Damals reichte den Maschinen eine Wiese. Das Flugfeld war oval, denn gestartet wurde gegen den Wind.

Die »Oblag« machte zunächst gute Gewinne – allerdings auf bescheidenem Niveau. Werktags starteten drei Maschinen in die Ferne, am Wochenende nur noch zwei. Jeweils fünf Passagiere hatten in den Flugzeugen Platz. Die Lufthansa soll der Stadt damals das Versprechen abgerungen haben, am Ende des Jahres jeden Sitzplatz zu bezuschussen, der nicht verkauft werden konnte.

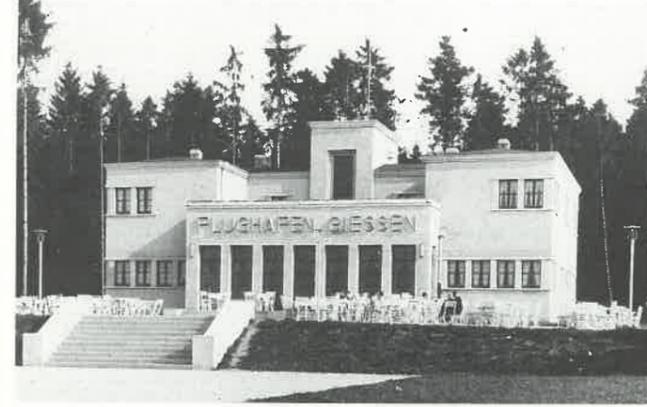
Die Zeit der zivilen Fliegerei fand aber ein schnelles Ende. Seit dem 1. Januar war das Betreten des Flughafens für die Bevölkerung streng verboten. Die Stadt verkaufte das Gelände an die Luftwaffe. Aus dem Erlös wurde u.a. die Jugendherberge unterhalb des heutigen Evangelischen Krankenhauses gebaut. Ab Oktober 1938 wurde der Flughafen vom Kampfgeschwader Greif genutzt, das später im Zweiten Weltkrieg an der Zerstörung von Warschau und Coventry sowie der gescheiterten Luftversorgung der in Stalingrad eingeschlossenen 6. Armee mitwirken sollte. Das Empfangsgebäude des Flughafens hat den Krieg selbst weitgehend unbeschadet überschattet. Die US-Armee nutzte es später bis in die 1990er Jahre als Standort der Militärpolizei. Noch heute sind zwei Arrestzellen mit entsprechenden Pritschen zu erkennen. Schreibtisch, Drehstühle und Empfangstresen der MP inklusive.

Wenn es nach Investor Daniel Beilich geht, soll das Gebäude aus den 20er Jahren schon bald wieder im alten Glanz erstrahlen – in mühevoller Liebhaberarbeit will er mit seiner Revikon GmbH ein Prunkstück erzeugen. Kleine Details wie Fliesen, Bordüren, der Handlauf im Treppenhaus sowie zwei Schiebetüren im Gastraum stammen noch aus den 20ern. Beilich hätte auch nichts dagegen, wenn es bald wieder Erdbeerkuchen gibt. mac





Es waren gute und schlechte Zeiten im US-Depot. Hier die Freundschaftsfeste und der Besuch von Santa Claus. Dort die Blumen, Briefe, Bilder nach den Anschlägen vom 11. September 2001.



Das letzte Einrollen der Fahne setzte einen Schlusspunkt unter die Stationierung der Amerikaner in Gießen.

